

**Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:  
Festansprache zur Verleihung der Bayerischen Verfassungsmedaille 2019  
Bayerischer Landtag, 7. Februar 2020**

---

**Die bayerische Verfassung – Perspektiven für die Zukunft unseres Landes<sup>1</sup>**

Frau Präsidentin,  
Herr Präsident,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,  
verehrte liebe Ordensträgerinnen und Ordensträger!

Vielleicht ist es doch etwas ungewöhnlicher als Sie gesagt haben, Frau Präsidentin, einen Erzbischof und Kardinal als Interpreten der Verfassung einzuladen. In anderen Ländern Europas würde das vielleicht noch mehr Verwunderung hervorrufen als in Bayern, und vielleicht auch in anderen Teilen Deutschlands. Denn die Geschichte zeigt durchaus ein spannungsvolles Verhältnis der Kirche zur Entwicklung einer neuzeitlichen Verfassung.

*Orientierungspunkte*

Wir können die Jahreszahlen der Bayerischen Verfassungen auf der Medaille sehen: 1818, 1919, 1946. Aber parallel könnte man auch andere ähnliche Verfassungen – 1848 und die Weimarer Verfassung, das Grundgesetz, Verfassungen der Länder – mit anführen. Es ist ein Verfassungsbaum, aber eben auch eine Geschichte der Verfassungen, die ausgeht von der Geschichte der Freiheit. Und ohne ein rechtes Verständnis der Freiheit und der Geschichte der Freiheit werden wir Verfassungen, neuzeitliche Verfassungen nicht verstehen.

Mancher Amtsträger in der Kirche war durchaus skeptisch, ob man der Freiheit trauen kann; ob die Freiheit und der Weg in die Freiheit nicht doch eine Rebellion gegen die göttliche Ordnung sind, ob die Freiheit für alle Menschen unabhängig von ihrer Konfession, ihrer

---

<sup>1</sup> Für die Veröffentlichung wurde die frei gehaltene Ansprache zur besseren Lesbarkeit geringfügig bearbeitet.

Religion und ihrer Herkunft wirklich so anstrebenswert sei oder ob das nicht das Gemeinwesen gefährde.

Sie können die Diskussionen des 18. Jahrhunderts verfolgen, als in Amerika die Verfassung auf den Weg kam und die Französische Revolution Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ansagte. Eigentlich sind das ja sehr christliche Begriffe. Aber es hat etwas gedauert, bis man einander verstand und bis man verstehen konnte, dass die Entwicklung hin zur Freiheit nicht etwas Bedrohliches ist und keine Zerstörung; so sehr – wie jeder von uns weiß – eine unbegrenzte Autonomie und Freiheit auch zerstörerische Kräfte entfalten kann. Aber insgesamt war es doch ein Schritt nach vorne in der Entwicklung der Menschheit, ein Weg in die größere Freiheit!

Wenn heute oft gesagt wird, auch in der Kirche, wir sollten uns nicht dem „Zeitgeist“ anpassen, dann ist das schlicht und einfach richtig. Aber was bedeutet das? Keiner von uns will sich modisch irgendwelchen Stimmungen anheimgeben. Aber es geht hier nicht um „Zeitgeist“; es geht um die „Zeichen der Zeit“, die gedeutet werden müssen. Als gläubiger Christ sage ich, dass sie gedeutet werden im Licht des Evangeliums; für alle nachvollziehbar wäre eine Deutung im Licht der Vernunft. Ist das, was wir sehen, ein Weg nach vorne in der Entwicklung der Menschheit oder ist es ein Weg in die Enge, in die Unterdrückung der Freiheit, in das Negative? Ich will zwei Beispiele nennen: Die Freiheit, selber zu entscheiden, welchen Beruf ich ergreife, welche Partei ich wähle, welche Frau oder welchen Mann ich heirate empfinden wir doch mittlerweile als Fortschritt und als „Zeichen der Zeit“, und genauso die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, die noch immer nicht zu hundert Prozent erreicht ist, aber schon weit vorangekommen ist - jedenfalls bei uns, weltweit noch nicht, wie wir wissen. Ist das „Zeitgeist“? Nein! Es ist wirklicher Fortschritt.

Und das muss auch die Kirche lernen oder die, die meinen, man müsse alles festhalten, alles bewahren. Es kommt darauf an, was festgehalten werden soll. Eine solche Bewegung ist kein Lesen der „Zeichen der Zeit“, sondern ein rückwärtsgewandtes sich zurückziehen in eine Bastion, das im Grunde nicht versteht, dass der Geist Gottes - so sage ich es jetzt als Kardinal -, in der Welt wirkt und uns weiterführt. Für mich jedenfalls sind die Verfassungen, die gerade in der neuzeitlichen Entwicklung auf den Weg gekommen und immer wieder auch ergänzt worden sind, ein solches „Zeichen der Zeit“, entstanden aus der Kultur der Freiheit, mit großen Voraussetzungen – darüber werde ich noch sprechen – und eine bleibende

Aufgabe. Sie sind im Grunde, so denke ich, auf dem Fundament des christlichen Menschenbildes aufgebaut.

Was ist das Fundament des christlichen Menschenbildes? Es ist der Gedanke der verantwortlichen Freiheit. Das ist das Leitmotiv des christlichen Menschenbildes. Und was dieses Menschenbild voranbringt – und dazu gehören die neuzeitlichen Verfassungen, insbesondere auch die Bayerische Verfassung –, das müssten wir begrüßen und darüber müssen wir immer aufs Neue nachdenken, denn eine Verfassung ist nicht einfach abgeschlossen, das ist ja klar. Die meisten in Bayern werden wahrscheinlich nie die ganze Verfassung gelesen haben, aber wenn sie es einmal tun, dann sehen sie viele Anmerkungen, das heißt: viele Veränderungen und Ergänzungen. Eine Verfassung ist also ein lebendiger Organismus, über sie muss gesprochen werden, sie muss mit Leben erfüllt werden - wie es Frau Präsidentin schon gesagt hat.

Ich wurde persönlich zum ersten Mal konfrontiert mit der Bayerischen Verfassung als Herr Ministerpräsident Seehofer mir im ersten Jahr meiner Amtszeit die bayerische Staatsangehörigkeit angetragen hat. Damit hat er einiges ausgelöst, besonders im Staatsministerium des Innern. Der Herr Minister, der damals verantwortlich war, sitzt ja auch heute in der ersten Reihe. Damals kam Turbulenz auf. In Artikel 6 und 7 der Bayerischen Verfassung wird – das Grundgesetz der Bundesrepublik gab es ja noch nicht - eine bayerische Staatsangehörigkeit beschrieben. In Artikel 6 Absatz 3 heißt es: „Das Nähere regelt ein Gesetz über die Staatsangehörigkeit“. Dieses Gesetz ist nie zustande gekommen, sodass es eine bayerische Staatsangehörigkeit gibt, ohne dass man sie verleihen könnte. So kam also das Staatsministerium des Innern in Schwierigkeiten, weil der Herr Ministerpräsident, so wurde berichtet, gesagt habe: ‚Liefert mal, ich habe dem Erzbischof versprochen, dass er die bayerische Staatsangehörigkeit bekommt.‘ Und dann habe ich diese in einer kleinen Feierstunde in Schwabing in Schloss Suresnes ehrenhalber verliehen bekommen. Das war sehr schön. Das Bayerische Staatsministerium des Innern und die Staatskanzlei hatten einen lateinischen Text vorbereitet – sie wollten anscheinend richtig nachrüsten, wenn sie schon die bayerische Staatsangehörigkeit nicht verleihen konnten, haben sie doch alles getan, um dem einen würdigen Rahmen zu geben.

Diese Begebenheit hat mich ein wenig neugieriger auf die Bayerische Verfassung gemacht, und wenn man sie liest und immer wieder einmal hineinschaut, merkt man, sie ist wirklich

sehr ansprechend, so wie es der Staatsrechtler und Verfassungsrichter Paul Kirchhof gesagt hat. Sie drückt etwas von dem doch speziell Bayerischen aus. Sie ist ein Ausdruck des Miteinanders von Solidarität und Subsidiarität, um die Begriffe der Katholischen Soziallehre zu gebrauchen; des Miteinanders und des Verwiesenseins aufeinander, aber auch des Respektes vor den einzelnen Einheiten, vor den einzelnen Traditionen, vor Selbstständigkeits im Kommunalen und im Zivilgesellschaftlichen. Das kann man in der Verfassung feststellen, die ja sehr stark vom ersten Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner geprägt wurde, aber auch in der Diskussion entstanden ist und weitergeführt wird. Eine Zustimmung wäre auch kaum möglich zu einer Verfassung, die nicht das, was von staatlicher Seite vorgegeben werden muss, und das, was von der Gesellschaft in freiwilliger Leistung erbracht werden muss, ausbalanciert. Es ist ein Grundproblem des modernen Gemeinwesens, dass wir dieses Miteinander von staatlicher Ordnung und zivilgesellschaftlichem Engagement nicht gesetzlich einfordern können, sondern es voraussetzen müssen, aber andererseits auch erwarten müssen, weil sonst die Verfassung wie ein hohler Rahmen ist, der nicht durch das lebendige Engagement ausgefüllt wird, so wie es hier im Saal durch die Ordensträgerinnen und Ordensträger repräsentiert ist.

### *Rechtsstaat und Verfassung als notwendiger Rahmen der Freiheit*

Ich möchte in einem zweiten Punkt etwas Grundsätzliches zum Rechtsstaat und zur Verfassung sagen. Ohne Rechtsstaat und Verfassung gibt es keine Freiheit, keine verantwortliche Freiheit. In dem großartigen Gedicht „Natur und Kunst“ von Johann Wolfgang von Goethe wird das zusammengefasst: Es geht darin um Natur als Zeichen der ungebundenen Freiheit, des wilden Wachstums, und um Kunst als Ort, an dem gebildet werden muss, ein Rahmen gesetzt werden muss, Grenzen gesetzt werden müssen. Ein berühmtes Zitat daraus lautet:

„Vergebens werden ungebundene Geister  
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.“

Wer Großes will, muss sich zusammenraffen;  
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

Diese Vorstellung der Freiheit, die eingebunden werden muss in eine Ordnung, um dann fruchtbar zu werden, das ist in der Bayerischen Verfassung auf jeden Fall zu spüren. Die Freiheit als Kern des christlichen Menschenbildes ist nicht nur eine Forderung an den Einzelnen, sie ist auch eine Forderung an den Rahmen, der von der Gemeinschaft gesetzt wird.

Im Grunde ist das auch, wenn ich einmal theologisch etwas tiefer graben will, eine Geschichte, die durch die Jahrtausende hindurchgeht. Unsere europäische Geschichte ist auch besonders geprägt durch die biblische Tradition. Und die biblische Tradition wiederum ist geprägt durch eine Freiheitsgeschichte, durch den Exodus, das Befreitwerden aus dem Sklavenhaus, an das die Juden heute noch am Pessachfest erinnern - und wir mit ihnen zusammen; weil die Befreiung, so glauben wir als Christen, durch Christus endgültig erreicht wurde. Dieser Exodus, diese Befreiung aus der Sklaverei, mündet im Bundschluss in einen Vertrag, in eine Verfassung - so könnten wir sagen - auf einer religiösen Ebene.

Auch da ist schon klar: Freiheit muss einen Weg finden in eine verlässliche Beziehung mit allen anderen. Freiheit kann nicht verstanden werden als eine Freiheit nur für mich. Sie ist immer eingebunden in das Ganze. Und das Ganze braucht eine verlässliche Ordnung, auf die man sich immer wieder neu bezieht, die man auch verändern kann, aber die ein Schutz ist, damit die Freiheit auch wirklich gewahrt ist.

Das ist auch für die Zukunft die eigentliche Herausforderung für eine verantwortliche Freiheit. Es geht um persönliche Haltung, die kein Staat erzwingen kann, die aus anderen Ressourcen entstehen muss, aus religiösen, familiären, kulturellen Ressourcen. Es geht um die Rahmenordnung, die man setzt, um zu schützen, damit Menschen sich entfalten und miteinander gesellschaftlich tätig werden können.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - Die Freiheit ist gegeben; aber wie kommen Gleichheit und Brüderlichkeit zustande? Dazu muss der Staat etwas unternehmen. Ich habe Goethe zitiert; man könnte viele Philosophen hier aufführen, die seit der Aufklärung darum ringen, wie ein Gemeinwesen in Freiheit mit einem Rahmen existieren und voraussetzen kann, dass Menschen sich in Freiheit für das Gute entscheiden.

Auch dazu hat Paul Kirchhof in seinen Essays und Vorträgen immer wieder Hinweise gegeben, zum Beispiel mit der vielleicht etwas provokativen, aber doch richtigen Frage: Was

passiert eigentlich, wenn niemand zur Wahl geht? Dann wäre die Demokratie am Ende. Natürlich ist das mehr ein Gedankenspiel, aber es deutet darauf hin: Wir brauchen die freie Entscheidung, etwa in besonderer Weise – das war für ihn immer ein zentrales Thema – in der Familie. Die Gesellschaft lebt davon, dass ein Mann und eine Frau zueinander sagen: Ich liebe dich, wir wollen Kinder haben und aufziehen, wir wollen lebenslang zusammenbleiben, wir wollen uns eine Existenz aufbauen. Kein Staat kann das erkaufen, da kann das Kindergeld noch so hoch sein. Dass Menschen Kinder wollen, ist eine freie Entscheidung, und dass sie zusammenbleiben, hat sehr viele Voraussetzungen, und es kann, wie wir wissen, auch scheitern. Aber von diesen Entscheidungen, die kein Staat erzwingen kann, lebt das ganze Gemeinwesen.

Dass Menschen mehr tun als sie tun müssen und dass sie nicht damit zufrieden sind zu sagen, ich bin nicht vorbestraft, also bin ich schon ein moralisches Subjekt, das ist entscheidend. Das ist etwas, das kein Staat fordern kann, das aber notwendig ist, damit überhaupt ein Gemeinwesen, auch das Gemeinwesen Bayern, existiert.

Sie sind Zeugen dafür, wie es geht. Es gibt keine Freiheit ohne engagierte sichtbare Zivilgesellschaft, ohne Kultur und Geschichte und eine Besinnung auf die eigene Identität, die aber nicht vorgegeben ist, sondern die immer wieder von neuem miteinander errungen werden muss.

Ich bin in den letzten Monaten auf einige neue Veröffentlichungen gestoßen, zum Beispiel auf ein Werk des berühmten US-amerikanischen Politologen Francis Fukuyama, der 1992 das Buch „Das Ende der Geschichte“ geschrieben hat. Darin vertrat Fukuyama die These, die liberale Demokratie und der Kapitalismus seien sozusagen Endpunkte der gesellschaftlichen Evolution. Interessanterweise erweitert Fukuyama in seinem aktuellen Buch „Identität“ den Blick und stellt fest, dass Menschen auch Geborgenheit brauchen, ein Miteinander, das nicht nur materiell abgebildet ist.

Viele sogenannte „Liberale“ - die fast alle Parteien mitprägen - haben die Meinung vertreten, wenn es den Menschen finanziell gut geht, werden sie uns alle wiederwählen. Und jetzt stellen sie fest: Menschen stimmen für den Brexit, obwohl sie wissen, dass es ihnen ökonomisch schlechter gehen könnte; eigentlich unlogisch und unvernünftig. Doch es gibt eine Logik: Wenn ich nur materiell denke, dann habe ich nur einen begrenzten Horizont vor Augen. Menschen brauchen mehr als das. Menschen brauchen Geborgenheit, brauchen Heimat, brauchen ein Miteinander - und das kann der Staat nicht herstellen. Er kann es

schützen, aber er kann es nicht machen. Das können nur Menschen selber tun. Kultur können nur Menschen selber schaffen, miteinander kreativ entwickeln, diskutieren, sich austauschen, lebendig voranschreiten im Horizont und in der Tradition eines Landes.

Fukuyama hat das erkannt und spricht in seinem Buch davon, dass wir eine neue Gemeinschaft brauchen, ein neues Miteinander, neue Empathie für den anderen, für den Nächsten, weil sonst eine Gesellschaft nicht existieren kann. Das finde ich für einen liberalen Politologen eine interessante Aussage. Eigentlich ist das die Perspektive, die uns von der Katholischen Soziallehre her sehr nahekommt: Eine Gesellschaft kann nicht existieren, wenn sie aufgebaut ist ohne Nachbarschaften, ohne Heimat, ohne Empfinden für den Schwachen, ohne Rücksicht auf das, was um mich herum geschieht und wofür ich auch mitverantwortlich bin.

Die Bayerische Verfassung drückt eigentlich aus, dass sie für die gelebte Verantwortung des Volkes ist. Das zeigt eine Idee, die wirklich sehr modern ist: Zivilgesellschaft. Das Wort gab es damals nicht; aber im Grunde genommen wird von der Zivilgesellschaft gesprochen, von der engagierten Zivilgesellschaft, ohne die es keine wirklich gute Gesellschaft und keinen guten Staat geben kann. Die Volksbegehren – all das ist ja schon in der Bayerischen Verfassung drin -, ein sehr starkes Denken „von unten her“, von der Gemeinschaft her, von der Kultur her, von der Tradition her.

Vor diesem Hintergrund möchte ich nur einige Punkte aus der Verfassung nennen, die vielleicht auch politisch für die Zukunft von Bedeutung sein können und unser gemeinsames Engagement erfordern. Sie stehen in der Verfassung als eine Forderung, aber natürlich fehlen auch da die Ausführungsbestimmungen: Wirtschaft, Politik und Soziales; das muss immer wieder von neuem gestaltet werden.

### *Religion und Gemeinwesen*

Das Verhältnis zur Religion wird ja in der Bayerischen Verfassung als sehr wichtig unterstrichen, schon in der Präambel, die nach dem Zusammenbruch durch den Nationalsozialismus geschrieben wurde, der „eine [...] Gesellschaftsordnung ohne Gott“ war – ohne die Beziehung zu Gott. Dagegen setzt die Verfassung die Bedeutung der Religion. Heißt das, dass alle religiös sein müssen? Nein, aber es heißt, dass eine Gesellschaft, die keine Orientierung hat, auf die im Grunde alle verweisen können und die nicht von der Gesellschaft selbst gemacht wurde, ein Problem bekommt.

Ich will es an einem Beispiel aufzeigen, auch wenn das jetzt vielleicht missverständlich ist, aber ich nenne es trotzdem: Als es darum ging, beim europäischen Verfassungsentwurf, der ja dann in Frankreich und anderen Ländern keine Mehrheit gefunden hat, die Präambel zu diskutieren, waren einige bei uns im kirchlichen Milieu der festen Meinung, es müsse unbedingt ein Gottesbezug hinein. Ich habe immer gesagt, Frankreich wird dem niemals zustimmen. Mir würde es reichen, wenn in der Präambel einer Europäischen Verfassung stehen würde: Wir sind nicht Gott. Das ist nämlich damit gemeint: Auch wir haben eine Grenze. Auch wir sind nicht befugt, etwa die Menschenrechte außer Kraft zu setzen. Das alles ist ja mit diesem Bezugspunkt in der Verfassung gemeint.

### *Globalisierung und Heimat*

Die religiöse Beziehung hat auch etwas mit der Heimat zu tun. Auch ein Nichtchrist, der in Bayern heimisch wird, oder jemand, der nicht glaubt oder suchend ist und wie auch immer religiös ist, sollte die Gestalt Jesu von Nazareth, die Zehn Gebote und das Vaterunser kennen, weil wir sonst die bayerische und die deutsche Kultur und Geschichte nicht verstehen können; etwa ohne die Geschichten der Bibel und was sie bedeuten. Ob jemand glaubt oder nicht glaubt, das ist eine andere Frage. Das ist eine Entscheidung, die niemandem abgenommen werden kann. Aber dass jemand in dieser Kultur mit diesen Wurzeln lebt, ohne zu wissen, auch wer Maria war, ist, glaube ich, in Bayern nicht gut möglich.

Man sollte diese christlichen Texte und Gestalten wenigstens nennen und deutlich machen, dass das sowohl von der Vergangenheit wie von der Gegenwart des christlichen Zeugnisses her auch ein Bezugspunkt bleibt, ohne dass die Kirche in irgendeiner Weise Privilegien braucht oder dass der christliche Glaube das Einzige wäre, woran Menschen religiös gebunden sein müssen. Das ist etwas anderes. Aber ein Grundbestand an Wissen gehört mit dazu, wenn ich hier zu Hause bin.

Den Grundgedanken von Globalisierung und Heimat hat, glaube ich, die Bayerische Verfassung sehr gut auf den Punkt gebracht. Thema ist die Weltoffenheit, wie wir so oft sagen, die in den letzten Jahrzehnten noch stärker an Schwung gewonnen hat und auch zu Problemen führt, so dass viele Menschen sich unsicher fühlen. Manche versuchen ja auch zu begründen, dass daher die populistischen Bewegungen kommen. Es wird viele Gründe geben, warum es populistischen Bewegungen gibt oder Fundamentalismen im religiösen und im politischen Bereich. Ein Element mag eine Globalisierung sein, die Menschen heimatlos

macht. Und deswegen ist das Ausbalancieren von globaler Weltoffenheit und heimatlicher Verwurzelung ein wichtiger Punkt für das gute Leben eines Gemeinwesens. Ich glaube, in Bayern kann man da vieles lernen und auch viel Positives sehen. Viele Personen, die auch heute hier sind, tragen dazu bei, dass es gelingt.

### *Lebensgrundlagen*

Ein weiterer Punkt ist – auch das ist in der Bayerischen Verfassung schon sehr früh vorhanden – der Blick auf die natürliche Umwelt. Ein entscheidendes Thema der heutigen Zeit! Aber schon in der Verfassung wird klar, wer die natürliche Umwelt, die Schöpfung, nicht wirklich sieht und die geistigen Grundlagen dieses Landes, der wird Bayern nicht verstehen und auch nicht in die Zukunft führen können. Das gehört zusammen. Ich finde es großartig, dass die Bayerische Verfassung dies schon sehr, sehr deutlich macht.

### *Arbeit und Würde*

Einen vierten Punkt will ich nennen, natürlich aus meiner alten Profession als Professor der Soziallehre: die Würde der Arbeit. Das ist für mich sehr zentral, sehr wichtig. Für die Zukunft unseres Gemeinwesens bleibt das ein entscheidender Punkt. Ich will nur die altbekannte Überzeugung der Katholischen Soziallehre erwähnen, dass Arbeit wichtiger ist als Kapital, Diese Perspektive scheint absolut durch in der Bayerischen Verfassung.

Deswegen ist es auch wichtig, in Zeiten der Globalisierung und der Digitalisierung daran zu erinnern, dass nicht die Arbeit dem Kapital dient, sondern das Kapital der Arbeit zu dienen hat und dem, was aus der Arbeit folgt, was aus der Würde des Menschen, was aus den sozialen Beziehungen folgt. Das Arbeitsverhältnis ist eine Grundlage der Freiheit, um eben nicht abhängig zu sein, sondern aus eigener Kraft leben zu können – sofern ich dazu in der Lage bin -, und solidarisch aufgefangen zu werden, wenn ich es nicht kann, wenn ich etwa alt, krank oder pflegebedürftig bin.

Diese sozialetischen Prinzipien sind Grundlagen der Freiheit, die nicht einfach gegeben sind. Sie müssen erkämpft und erarbeitet werden. Die Bayerische Verfassung ist hier sehr stark von der christlichen Soziallehre geprägt, und darüber bin ich sehr froh.

Es gäbe noch einige Punkte mehr, die erwähnenswert wären. Ich will nur die Themen Boden und Wohnen erwähnen. In den aktuellen Debatten taucht schon die Frage auf: Wem gehört eigentlich das Land? Wem gehört eigentlich die Wohnung, was bedeutet eine Wohnung? Ist

es irgendeine Ware? Und ist Gesundheit auch eine Ware wie irgendein Kaufobjekt? - Nein. Das sind grundsätzliche Überlegungen der christlichen Sozialethik, die nicht weltfremd sind, sondern die uns jetzt alle wieder einholen und an denen wir sagen, dass wir daran arbeiten müssen. Natürlich ist Marktwirtschaft etwas Positives, und wir müssen immer wieder versuchen, die Soziale Marktwirtschaft weiter zu entwickeln; aber nicht jede wichtige Sache und Angelegenheit ist eine Ware und wird sozusagen auf dem Markt vertrieben. Dann kommen wir zu Ergebnissen, die nicht erwünscht sind und die bestimmte negative Folgen nach sich ziehen. Das nennen wir nicht Soziale Marktwirtschaft!

Das alles deutet sich in der Bayerischen Verfassung an. Es lohnt sich, sie wieder zu lesen. Auch die Aussagen zur Förderung von Familie und Erziehung; all das ist nicht überholt. Die Bayerische Verfassung kommt in ihrer Sprache traditionell daher, und zugleich wunderbar volkstümlich, fast volksnah. Sie ist auch sehr konkret und sehr aufbauend, sehr ermunternd und vor allen Dingen eben ermunternd in dem Sinne, dass sie deutlich macht: Wenn ihr euch nicht auf den Weg macht, ihr Menschen aus Bayern und in Bayern, dann wird dieses Gemeinwesen nicht gut sein; da kann die Verfassung sein, wie sie will. Die Verfassung gibt euch den Rahmen. Die Freiheit, sagt man in Bayern, ist keine „gmahde Wiesn“, sie muss immer wieder von neuem im täglichen Engagement erkämpft werden, was Sie, liebe Ordensträgerinnen und Ordensträger geleistet haben. Sie sind Menschen, die mehr tun, als Sie tun müssen. Und das zeichnet Sie aus. Und deswegen bekommen Sie eine Auszeichnung.

Wir brauchen wieder engagierten Einsatz für die Freiheit und für die Würde jedes Menschen, gleich, ob er von woanders hergekommen ist, ob er eine andere Hautfarbe oder Religion hat, welche sexuelle Orientierung er hat, was immer. Jeder Mensch hat eine unverletzliche Würde, und dafür einzutreten ist Grundlage der Verfassung. Deswegen ist es wichtig, das auch für die Zukunft zu tun. Jeder Rassismus und Antisemitismus oder das Verächtlichmachen anderer Menschen, anderer Nationen, anderer Kulturen kann nicht zukunftsweisend sein, sondern ist abzulehnen.

Die Frau Präsidentin hat schon mit Paul Kirchhof gesagt: Die bayerische Verfassung ist ein Dokument der Hoffnung. Sie hat die Hoffnung, dass Menschen fähig sind zur verantwortlichen Freiheit. Insofern ist sie durchaus christlich fundiert, weil wir Menschen der Hoffnung sind und nicht Menschen der Angst; weil wir glauben, dass mit dem Menschen etwas anzufangen ist, wenn er seine Vernunft bemüht, seine Begabungen entfaltet und wenn

das Grundgesetz der Solidarität und der Nächstenliebe, der Achtung vor dem Anderen im Blick bleibt. Dann muss man und dann darf man Hoffnung haben! Erst recht, wenn man Sie sieht, die Ordensträgerinnen und Ordensträger, denen ich sehr herzlich gratuliere! Ich möchte als Bischof versprechen: Ich werde alles tun, dass die Kirche in Zukunft und auch in der Gegenwart an der Seite der verantwortlichen Freiheit steht. - Danke für Ihr Engagement. Vielen Dank.